Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Dienstgrades*) her um so höher aufrückte, jeweniger die höher avancirten und älteren Mitbewerber neben ihm sich mit ihm zu messen vermochten.

Die neueste Leistung des Feldzeugmeisters Heß sind die Kriegsvorbereitungen gewesen, welche seit etwa einem Jahre an den Ostgrenzen der Monarchie zur Ausführung kamen. Die Entfaltung einer Streitmacht von 300,000 M. auf einer Linie von Krakau über Tarnopol und Hermannstadt bis Bukarest ist numerisch und innerlich allerdings imposant genug, aber auf den Werth, ja auch nur auf die Umrisse des östreichischen Operationsentwurfes lassen sich daraus noch keine Schlüsse ziehen. Man muß abwarten, und hat sich damit zu trösten, daß in Anbetracht der großen Erfahrung des leitenden Mannes nur Gutes zu hoffen steht. Was schon jetzt Anerkennung und ungetheiltes Lob verdient, das ist die fortificatorische Einrichtung des ausgedehnten Kriegstheaters jenseits der Karpathen, soweit es innerhalb der Grenzen Oestreichs fällt (Galizien), von der man weiß, daß sie im Juni vergangenen Jahres begonnen wurde, und die man nunmehr als vollendet ansehen kann. Jemehr es eine unverantwortliche Vernachlässigung der Metternichschen Staatsleitung gewesen ist, das Reich nach dieser Seite hin wehrlos zu lassen, und die reiche Provinz Galizien damit dem Gelingen eines ersten feindlichen Anlaufes von Polen und Volhynien her preiszugeben, destomehr Verdienst nimmt die Energie des Feldzeugmeisters Heß in Anspruch, der, ungeachtet der bedrängten Finanzlage, es durchzusetzen gewußt hat, daß im vergangenen Sommer gleichzeitig mit dem Bau von etwa sechs Hauptfestungen begonnen wurde. (Krakau, Pilsno, Przemysl, Lemberg, Zaleszczyky und Suczawa). Klar über deren Bedeutung würde man erst sehen können, wenn man genaue Karten von den betreffenden Gegenden zur Hand hätte.

Dabei hat der östreichische Generalissimus den Communicationen eine große Aufmerksamkeit zugewendet, und, namentlich in Betreff der Eisenbahnen und ihrer Hineinziehung in den geologischen Calcül, ohne Frage große Resultate schon jetzt erreicht. Sein Aufmarsch auf der weitgedehnten Grenzlinie dürfte nur unter Berücksichtigung des Wege- und Straßennetzes der Monarchie richtig aufzufassen sein. In dieser Hinsicht behalte ich mir eine spätere Erörterung vor.

Correspondenzen.

Aus Wien. Moderner Börsenschwindel! (Ueber die neue französisch-östreichische Eisenbahngesellschaft). Von einem Börsenmanne. — Keine Sache hat neuester Zeit

*) Griesheim war ein jüngerer Generalmajor und kurze Zeit vor seinem Tode erst befördert; zur Zeit des Conflictes war er Oberst.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in der Finanzwelt soviel Aufsehen gemacht, wie die Verpachtung der östreichischen Eisenbahnen an eine Privatgesellschaft französischer und östreichischer Speculanten, und nie ist eine derartige Operation geschickter zum Vortheil der Unternehmer ausgebeutet worden. Ja, das Ungeheuere geschah, daß selbst Zeitungsredacteure Actien bekommen haben, um der Sache das Wort zu reden, und im Bremer Handelsblatt treffen wir sogar den gegenwärtig in Wien befindlichen Herrn Hübner mit einem Artikel, der für 1855: 6 Procent, und so fort 8, 11, 13, 15 Procent, regelmäßig jedes Jahr steigend, verheißt. Solchen anregenden Phantasiestücken gegenüber vermögen wir freilich nur auf die Zukunft hinzuweisen, die zwischen diesem angesehenen Statistiker und unseren bescheidenen aber starken Zweifeln entscheiden mag. Jedenfalls aber sieht man aus diesem Beispiele, daß alles gethan worden ist, um dem Publicum goldene Berge vorzuzaubern, nichts aber, um es durch eine ruhige Darstellung über den eigentlichen Sachverhalt aufzuklären. Zu den angewandten Täuschungsmitteln gehört auch das veröffentlichte Programm, das Fährpreise in Silbermünze, Nettorevenüen bis 20 Procent und anderes ganz Absonderliches, den Appetit Reizendes verheißt, dagegen über wichtige, positive Punkte theils ganz weggeht, theils sie im Hintergrunde läßt. Nichts z. B. von dem bisherigen Ertrage und Zustande der Bergwerke, welche die ungeheuere Summe von 30 Millionen Franken gekostet haben, nichts von dem wichtigsten aller Punkte, von den näheren Modalitäten des Rückkaufsrechts des Staats nach 30 Jahren. — Dagegen, wie erregend für die Phantasie die fremdländischen Namen der Bergwerke im Banat, die wunderbare Schätze zu verbergen scheinen! Freilich hat man bisher von Erträgnissen derselben nichts gehört, trotzdem Eisenbahnen zur Beförderung ihrer Producte vorhanden sind. Doch das kümmert nicht den Speculanten, den der wahre Werth einer Sache überhaupt nicht interessirt, sondern nur der mögliche Gewinn von heute zu morgen, und ebensowenig vermag das Publicum, auf das dergleichen Speculationsmanöver abgesehen, bei scheinbar immer steigenden Coursen der Verlockung zu widerstehen, schnell reich zu werden, bis die nachfolgende bittere Enttäuschung den Wahn zerstört, ohne durch die zugefügten Verluste jemand für die Zukunft klüger gemacht zu haben. Dennoch ist es bedauerlich, daß in keiner unserer größern deutschen politischen Zeitungen etwas Ausführliches über ein so wichtiges Ereigniß, wie die Abtretung der östreichischen Staatseisenbahnen und Bergwerke an Privatspeculanten zu finden ist. Keins dieser Blätter hat sich bemüßigt gesehen, darüber ein Wort zu verlieren, trotzdem eine gerechte Werthschätzung der Sache manche Verluste verhütet hätte, abgesehen von dem Interesse des Gegenstandes an sich, indem die einen die Regierung wegen dieser Abtretung tadeln, die andern loben. Darum möchte nachfolgende Darstellung der Verhältnisse, wenn sie auch spät kommt, nicht unnütz erscheinen.

Zuerst den Kaufpreis der Eisenbahnen betreffend sei bemerkt, daß der Preis von 170 Millionen Franken für 145 Meilen mit einer Concession auf 92 Jahre nicht zu theuer erscheinen könnte. Wenn man aber bedenkt, daß diese Eisenbahnen noch unausgebaut sind, und sämmtlich blos ein Geleis haben, so ändert sich die Sache. Was nun die bisherige Rentabilität dieser Bahnen anbelangt, so ist zwar noch nichts ganz Gewisses über ihre Erträgnisse für 1854 bekannt, doch hat die böhmische Bahn für 1853 (und für 54 verhält es sich ungefähr ebenso) keine 4%,

die ungarische für dasselbe Jahr über 5% des Anlagecapitals abgeworfen. Freilich alles in Papiergeld, was nach dem jetzigen Course des Silberagios ungefähr 3½ % zusammengenommen beträgt, und da die 200 Millionen in Silber gezahlt werden, so kann man keinen andern Maßstab als den Silberbetrag annehmen. Das ist freilich eine sehr geringe Rente. Namentlich ist die böhmische Bahn durch ihre theuren Kunstbauten ein sehr kostbares Verwaltungsobject, und hat trotz großer Kohlentransporte und obgleich sie soviele Jahre schon in Betrieb, nie einen Aufschwung nehmen wollen. Dazu kommt, daß die neue Concurrenzbahn Pardubitz-Reichenberg sie auf ihrer größten Ausdehnung für den nördlichen Verkehr abschneidet. Die neue projectirte Bahn Prag-Hof würde zugleich die obere Strecke Prag-Bodenbach noch mehr veröden lassen, indem sie ihr den westlichen Verkehr entzieht, der bisher den Umweg über Sachsen machte. Inwiefern ein lebhafterer Kohlenverkehr durch schwunghaften Betrieb der Kohlengruben von Seiten der neuen Gesellschaft einen Ersatz zu geben vermöchte, liegt im Schoße der Zukunft und läßt sich durchaus nicht ermessen. Dies führt auf den großen Preis, den die Gesellschaft für die Kohlengruben, Eisen- und Kupferbergwerke nebst Zugehörigkeiten der Regierung bezahlt hat. Wir halten diese Ausgabe von 30 Millionen Franken für sehr gewagt, und ungeheuere Kosten werden, fürchten wir, noch darauf verwendet werden müssen, ehe nur irgendeine einigermaßen entsprechende Rente daraus zu gewinnen.

Man sieht also, daß die Regierung Werke für einen theueren Preis verkauft hat, die ihr keinen entsprechenden Nutzen bisher verschafft haben. Dagegen hat sie sich die ganze, von der Gesellschaft erst anzubahnende Zukunft der verpachteten Eisenbahnen gesichert, indem sie sich das Rückkaufsrecht gegen Bezahlung des ausgelegten Geldes nach 30 Jahren vorbehalten hat. Dies ist der Hauptpunkt des Contracts! Keine Frage, daß er jedenfalls in Erfüllung geht. Es bleiben dann der Gesellschaft nur die auf immer verkauften Bergwerke, die aber für 400,000 Participationsscheine auch im günstigsten Falle nichts Erhebliches abwerfen möchten. In einer Hinsicht allerdings könnte vielleicht die Gesellschaft einst sich gar noch freuen, die gepachteten Eisenbahnen wieder losgeworden zu sein, da wir nicht glauben, daß die Regierung das Unternehmen mit gar günstigen Augen ansehen wird. Wer sich namentlich des Schicksals der Gloggnitzer Eisenbahngesellschaft erinnert, der auch ihr werthvolles Eigenthum zu geringem Preise, trotz aller frühern Versprechungen, abgerungen wurde, kann sich der Besorgnisse nicht entschlagen, daß es, sobald günstigere Zeiten für östreichisches Finanzwesen heraufdämmern, heißen möchte: „der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen!“ Gewiß hat aber die östreichische Regierung, indem sie sich die zukünftige Ernte der Unternehmung wahrte, und zugleich das Wohl des Landes durch Anregung der Privatindustrie förderte, ihre altbekannte Klugheit von neuem bewährt. Sonderbar ist nur, daß die Regierung auch die Verloosung der 30 Millionen Franken für die Bergwerke garantirt haben soll. Auch weiß man nicht, wie es mit den bis Ablauf der 30 Jahre bereits verlooften Actien gehalten werden soll, wohin dieselben zu rechnen sind. —

Bekanntlich nahmen auch die 25,000 Actien, welche die Gesellschaft für den Ankauf der Wien-Brucker Bahn gezahlt hat, Antheil an den Erträgnissen. Das ist allerdings eine neue Last, umsomehr, da das Privilegium dieser Bahn, wie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

aller östreichischen nur beschränkt, d. h. auf 50 Jahre lautet, wonach sie (mit Ausnahme freilich der Betriebsmittel, Maschinenfabrik, beweglichen Mobiliars) unentgeltlich an den Staat fällt. Die Actionäre werden also an die Rentabilität dieser Strecke, welche erst durch ihre Verlängerung nach Raab eines Aufschwungs vielleicht fähig ist, große Ansprüche zu machen haben, um sich ihre Actien selbst zu amortisiren.

Aus den Zeitungen ersieht man, daß die Gesellschaft zur baldigsten Uebernahme der Eisenbahnen ꝛc., von der Regierung aufgefordert worden ist. Dennoch zögert sie, und überläßt die Verwaltung noch immer der Regierung. Das ist aber leicht erklärlich. Die Unternehmer fürchten den Cours der Actien zu drücken, denn der erste Schritt, den sie thun müssen, das erste Lebenszeichen, welches sie zu geben haben, ist die Contrahirung bedeutender Anleihen (angeblich 100 Millionen Franken), da der Gesellschaft nicht ein Groschen baares Geld zur Verfügung steht. Es muß ein Betriebsfond für die Eisenbahnen, Geld zum Ausbau der alten und zum Bau der neuen, wie zum Betrieb und Anbau der Bergwerke geschafft werden.

Die Verzinsung und Amortisation dieser bedeutenden Anleihen, zusammengenommen mit der Verloosung der Stammactien (die aber erst nach 3 Jahren beginnt) muß die Erträgnisse, namentlich in den ersten Jahren, sehr drücken. Später wird wol das Einkommen sich heben. Dazu kommt eine andere Schwierigkeit. In dem Programm heißt es, daß die Fahrpreise in Silber oder Gold, oder Papiergeld nach dem Tagescourse erhoben werden sollen. Eine andere Stelle entschuldigt aber die bisherigen geringen Einnahmen der gepachteten Bahnen mit den zu hohen Tarifen. Wie sollte es erst dann werden, wenn die Preise um das ganze Silberagio, also mehr als $^1/_4$ erhöht würden? In der That enthält der veröffentlichte, nach dem Tarif der südlichen Staatsbahnen normirte Tarif der Gesellschaft nichts davon, und bleiben daher die Einnahmen wie bisher in Papiergeld. So stehen denn, nach menschlicher Berechnung, dem weitschichtigen Unternehmen bedeutende Schwierigkeiten und ein langer Weg bevor, um einen dankenswerthen Erfolg zu erringen. Das ist aber das Schicksal der meisten Eisenbahnen gewesen, selbst in Friedenszeiten und in Ländern, die nicht wie Ungarn so durchaus ohne Industrie sind, und so öde Strecken aufweisen. Hierbei ist noch auf den großen Einfluß aufmerksam zu machen, den die politischen Verhältnisse auf diese, meist in Ungarn und im Banat liegenden Besitzthümer ausüben müssen. Man denke blos an die wechselnde Rente der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft!

Man muß sich dieser Darstellung gegenüber nicht über den hohen Stand wundern, den die Actien der neuen Gesellschaft in der Börsenwelt einnehmen. Nachdem sie mit geringem Agio schwer Käufer gefunden hatten, haben sie plötzlich den hohen Preis von 135 % erreicht. Das ist der Heroismus des Börsenschwindels, der vor keinem Wagstück zurückschreckt, und eine der glänzendsten Thaten der neuesten Stockjobberei.

Der einzige Zweck der Unternehmer bei einem solchen Geschäfte, wie dieser Kaufvertrag mit der östreichischen Regierung, ist lediglich, ihre Actien so bald und so theuer wie möglich zu verwerthen, mag das Unternehmen selbst nachher ausfallen wie es wolle. Alles Andere ist gänzlich Nebensache. Um aber diesen Zweck zu erreichen, werden keine Mittel gescheut. Zuerst werden überall Empfehlungen herumgeschickt, um das Publicum anzulocken, das bekanntlich nur angelockt wird, wenn die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Course sehr hoch sind, und es scheint, als wenn man bald gar keine Actien, außer zu ungeheuern Coursen bekommen könnte. Nachher wird der Cours künstlich durch scheinbare Ankäufe (wobei man aussprengt, sie geschehen von Privaten) in die Höhe getrieben, und so der Zweck gewöhnlich erreicht. Wehe aber dem Privatmann, der sich fangen läßt, und da glaubt einen kostbaren Kauf gemacht zu haben, und wer weiß wieviel Geld bis zum andern Tage zu verdienen. Jahre lang muß er auf seinen theuer erkauften Papieren sitzen und warten, bis sie wieder den hohen Standpunkt erreicht haben. Meistentheils aber entschließt er sich, um nicht noch mehr zu verlieren, mit bedeutendem Verluste seine Papiere wieder zu verkaufen, und erfährt dann zuweilen, zu seinem Erstaunen, daß von dem ehemaligen Lieblingspapiere gar nicht mehr die Rede ist, und es sehr schwer hält, irgendein Angebot darauf zu erhalten. Die Speculanten dagegen, welche ihre Actien losgeworden sind, haben alsdann ein entgegengesetztes Interesse den Cours zu drücken, um billigst wieder einzukaufen. Das ist Börsenmanier! — Fühllos, mit Hohn betrachtet die Börse die zahlreichen gefallenen Opfer, und schreitet über ihre Leichen zu neuen Unternehmungen vor, bis irgendein politisches, niederschmetterndes Ereigniß den modernen Nebucadnezars sein Mene tekel u. s. w. zuruft.

Beim Schlusse unsers Aufsatzes ersehen wir aus den neuesten nichtpolitischen Blättern, daß sich von vielen Seiten her in unserm Sinn, freilich ohne Anführung von Thatsächlichem und nur auf einige allgemeine Redensarten hin, Reaction erhebt, namentlich auch gegen die unglaublichen Aufstellungen des Herrn Hübner.

P. S. Nachträglich ersehen wir aus der Concessionsurkunde, welche bisher nur in der Wiener Zeitung gestanden, daß der Einlösungsmodus des Staats nach 30 Jahren derartig ist: die Actionäre erhalten alljährig die Durchschnittsdividende der vorhergegangenen 7 Jahre (mit Ausschluß der zwei ungünstigsten) solange die Concessionszeit überhaupt noch dauern würde. Dadurch wird die Rückzahlung auf 60 Jahre zersplittert, wogegen die Actionäre Aussicht auf ein bedeutendes Mehr als ihr ursprünglich gezahltes Capital haben. Man bemerkt, daß bei der Sache alles vom guten Willen der Regierung abhängt, und ist nur zu wünschen, daß derselbe besser sei als, wie es scheint, die Absicht der Unternehmer, der Gesellschaft sowenig Kosten wie möglich zu machen. Wenigstens muß die von den Zeitungen gemeldete Anstellung eines französischen obersten technischen Directors mit dem ungeheuern jährlichen Gehalte von hunderttausend Franken 2c. nebst dem Anspruch auf Auszahlung von noch fünfmalhunderttausend Franken nach Vollendung aller Bauten, eine seltene genannt werden, und eine doppelt theure, wo die Einnahmen blos in Papier geschehen.

Aus Konstantinopel, 12. März. — Sie werden hoffentlich meine Nachschrift zum letzten Bericht nicht übersehen haben, durch welche die in diesem enthaltene Darstellung der Angelegenheit des Generals Forey eine wesentliche Modification erhält. Neues habe ich seitdem nicht darüber in Erfahrung bringen können. Die ganze Sache ist darnach angethan, an „höchster Stelle" ignorirt werden zu müssen.

Was die Operationen in der Krim angeht, so scheint dort noch alles beim Alten zu sein: auf keiner der beiden Seiten eine Bewegung, die anzeigen könnte,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß man ehestens schon eine Entscheidung sucht. Man weiß hier nur von einem Reiterscharmützel, welches zwischen türkischer Cavalerie unter dem braven Obersten Skander Beg und den Kosacken nicht weit von Eupatoria stattfand und in welchem jener Führer leider eine nicht unerhebliche Wunde davongetragen haben soll.

Am letzten Sonnabend soll hier ein Dampfer mit der Nachricht von der ehestens bevorstehenden Ankunft des Kaisers Napoleon (Gerüchte darüber gingen schon vor vierzehn Tagen) eingetroffen sein. Sie werden, wenn dieser Brief bei Ihnen anlangt, auf das bestimmteste wissen, wie es um die Reise steht. Hier glaubt man nicht mehr daran, nachdem der Tod des Zaren Nikolaus bekannt geworden.

Ueber das sardinische Hilfscorps vernimmt man hier mit einigem Befremden, wie seine Einschiffung nicht an dem zuvor bestimmten Tage begonnen habe, sondern aus noch unbekannten Anlässen sistirt worden sei. Auch über diesen Punkt werden Sie genauere Kenntniß haben, als ich zur Zeit darüber besitze. Ich glaubte ihn hier erwähnen zu müssen, weil er eine von mir früher gemachte Angabe, wonach die Ankunft der Piemontesen bis zum funfzehnten dieses Monats zu erwarten stände, berichtigt. Von glaubwürdiger Seite wird dagegen versichert, daß 6000 Garden des Kaisers Napoleon von Marseille aus bereits nach hier unterwegs seien.

Das Wetter ist seit einer Reihe von Tagen im Vergleich mit früher schön, und am gestrigen Sonntag benutzten tausende den heitern Sonnenschein, um eine Promenade theils auf dem großen Campo, theils in den tiefeingesenkten Thälern von Ilamur und Dolma Bagdsche zu machen. Im bunten Gewühl bemerkte man untereinandergemischt Griechen, Franken und Türken. Daß letztere den christlichen Festtag feiern, indem sie an Sonn- und Feiertagen unsrer Kirche zumeist ebenfalls ihre Geschäfte einstellen, die Boutiken und Werkstätten schließen und sich Belustigungen überlassen, schrieb ich Ihnen schon. Schon findet dies in Stambul gegebene Beispiel in den Provinzen Anklang, und ich hatte Gelegenheit, ähnliche Beobachtungen im Jahre 1853 in Salonichi (Salonik), in Nissa und Adrianopel zu machen. Umgekehrt wird auch von den Christen der Freitag (der muselmanische Sabbath) gefeiert, indeß doch nur in beschränkterem Sinne und mehrentheils nur von denen, die mit der muselmanischen Bevölkerung im engeren Verbande leben.

Interessant ist es, dann und wann einen Blick auf Costüm und Gewohnheiten dieser letzteren, sowie in das Innere der türkischen Haushaltungen zu werfen. Man wird bei einiger Aufmerksamkeit und namentlich wenn man längere Zeit hier lebt, eine gewisse Culturströmung innerhalb dieser Gebiete nicht unbemerkt lassen. Die alte Starrheit ist gebrochen und sie wird nach und nach dermaßen überwunden sein, daß man Mühe haben mag, zwischen hier und dem Abendlande eine wesentliche Unterscheidung zu finden. Im türkischen Bund sieht man heute nur noch die Geistlichen und einige Alte, die mit ihrem grauen Haupt und Bart dieses Vorrecht sich sicherten. Jeder andre Osmanli, vom vornehmsten Manne bis zum geringsten, trägt das einfache Fez, d. h. eine rothe Kappe mit der Quaste von schwarzer Seide. Aber es ist nicht in Zweifel zu stellen, daß auch diese Kopftracht nur eine provisorische ist und daß sie möglicherweise bald durch eine andre ersetzt werden wird. Das Militär dürfte nach alter hiesiger Sitte mit dieser Neuerung wiederum vorangehen. Indeß ist die Sache gleichwol nicht so leicht, wie man gemeiniglich wol denkt. Der Koran schreibt vor, daß beim Gebet des Gläubigen die Stirn mehre

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Male den Boden berühren muß und hieran würde jede Kopfbedeckung mit Schirm hindern. Mir ist niemals ein Bekleidungsstück vorgekommen, welches seiner Bestimmung so durchaus unentsprechend ist, wie das Fez. Weder gegen die Sonne, noch gegen Regen, noch endlich gegen Kälte gibt es Schutz. Der Reiter läuft beim scharfen Trabe jeden Augenblick Gefahr, es zu verlieren, wenn es nicht besonders gut auf den Kopf paßt, und am wenigsten ist es für den Soldaten geeignet, der mit demselben so schutzlos gegen den feindlichen Hieb oder Schlag ist, als wenn er im bloßen Kopf ist. Gewiß ist es, daß die Armee eine andre Kopfbedeckung dringend nöthig hat; auch wird sie dieselbe ehestens erhalten, aber welche? ist noch durchaus unbekannt. Omer Pascha neigte im vergangenen Sommer zur Mütze hin. Besser wie das Fez würde selbst der alte Bund sein (der eigentliche Turban); aber er ist einmal durch Befehl außer Mode gestellt, und wenn er auch von den französischen Zuaven als praktisch gerühmt wird, mag man ihn um jenes Grundes willen beim Militär nicht wieder einführen.

Am wenigsten gern schließen sich die älteren Türken und Orientalen überhaupt der modernen Kleidungsart an. Diese weißbärtigen Sechziger, Siebziger und Achtziger, die alle noch die Zeiten des Sultan Selim, unter dem die ersten Reformen begannen, erlebt haben, sieht man heute, wenn auch nicht mehr im Turban, so doch im Kaftan, namentlich im langen Pelz, der auch im Sommer mit seltenen Ausnahmen getragen wird, umhergehen. Aber schon ihre in den Vierzigen stehenden Söhne tragen den Schnurrock mit steifem Kragen und den unbesetzten Setter; die zwanzig- und fünfundzwanzigjährigen endlich gehen im modernen Ueberrock und ich traf dann und wann schon einen im Frack. Wenn die heutigen Alten erst ausgestorben sind, wird es kaum noch Kaftane und jene weiten Aermelpelze geben; und letztlich werden nach dreißig oder vierzig Jahren Frack und Ueberrock ausnahmslos getragen werden.

Diese Verhältnisse sind durchaus nicht unwichtig. Im Allgemeinen habe ich gefunden, daß der Orientale seinen politischen Standpunkt in der Kleidung bekundet und daß die Leute in Kaftanen auch am festesten noch an dem alten Regime hangen, die modern gekleideten dagegen am ehesten geneigt sind, den Reformforderungen der fortschreitenden Zeit Concessionen zu machen.

Originell ist die orientalische Fußbekleidung. Sie kennen sie zum Theil schon aus einigen Bemerkungen in meinen früheren Briefen. Da der Fuß hier zu Lande nicht wie bei uns stets am Boden bleibt, sondern beim Sitzen auf den Divan oder den Sessel hinaufgenommen und untergeschlagen wird, so muß er — rein sein. Der Orientale hat deshalb doppeltes Schuhwerk nöthig: er gebraucht zunächst innere Schuhe, die er Lapschi nennt und äußere, die Kundura heißen. Die Kosten, welche diese doppelte Ausrüstung verlangt, sind bei den hiesigen hohen Lederpreisen nicht gering, und die ärmere Classe ist aus diesem Grunde gezwungen, zumeist anstatt der Lapschi nur Strümpfe zu tragen. Im Zimmer erscheinen sie nur in diesen und halten den Fuß warm, indem sie ihn unterschlagen.

Die Orientalen christlichen Bekenntnisses schließen sich mit weit geringerem Widerstreben der fränkischen Kleidermode an, wie die muselmanischen; sie würden vielleicht noch unbedingter die neue Tracht annehmen, wenn sie nicht theurer wäre wie die alte, wozu noch kommt, daß jede neue Einrichtung stets extraordinäre Kosten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

veranlaßt. Aber wiewenig Widerstand sie im Princip leisten wollen, legen sie dadurch an den Tag, daß die nicht ganz Unbemittelten unter ihnen ihre Kinder fränkisch kleiden und manche sogar das Fez schon wegfallen lassen und es durch den Strohhut oder die Mütze ersetzen.

In Betreff der inneren Hauseinrichtung von Griechen, Türken und Armeniern ist es bezeichnend, daß der Tisch mehr und mehr zu Ansehen kommt und von vielen schon für unentbehrlich angesehen wird. Daß er überhaupt von der Gesammtheit entbehrt werden konnte und noch heute von der Mehrheit freiwillig entbehrt wird, mag demjenigen, der nie im Orient gereist ist, befremdlich erscheinen. Um die Möglichkeit sich klarzumachen, muß man zunächst erwägen, daß der Morgenländer im Gegensatz zum Occidentalen sozusagen auf einem anderen Horizont agirt. Er macht seine Geschäfte um volle drittehalb Fuß tiefer ab wie wir. Beim Schreiben legt er sein Blatt auf den Boden und kauert sich daneben hin; beim Zeichnen ebenso. Der Handarbeiter, der Künstler handtiert nicht anders. Den Tisch im orientalischen Leben zur Geltung bringen heißt daher innerhalb desselben eine häusliche Revolution veranlassen. Bis jetzt steht diese Revolution erst in ihrem Anfangsstadium. Bevor sie durchgeführt worden, werden Decennien vergehen, vielleicht ein Jahrhundert.

— — 15. März. — Wenn es infolge der Wiener Conferenzen, über deren Beginn wir hier noch nichts wissen, von denen wir aber vermuthen, daß sie am 5. März eröffnet wurden, nicht zum Frieden kommen sollte, wird der Krieg im Orient in erweiterte und dem Zwecke, zu dessen Erreichung er geführt wird, entsprechendere Dimensionen eintreten. Am vergangenen Sonnabend kam Oberst Béville, Präfect des Palais und Flügeladjutant des Kaisers der Franzosen und in seinem Gefolge Capitän Courville vom französischen Ingenieurcorps hier an. Diese Herren werden, wie verlautet, Anstalten treffen, um demnächst 40,000 Mann neuer Truppen aus Frankreich hier unterbringen zu können, die vorerst bestimmt sind, eine Reservearmee unter den Mauern von Konstantinopel zu formiren, welche später, je nach Umständen, in der Krim oder an der untern Donau verwendet werden kann. Herr Béville besichtigte auch die Palais von Beglerbeg und Balta Liman am Bosporus, die zur Aufnahme des Kaisers und der Kaiserin, wenn beide hierher kommen sollten, bestimmt sind. Was diese Ankunft betrifft, so nimmt man sie ungeachtet der Angaben der neusten deutschen und englischen Journale, wonach die Reise verschoben worden war oder aufgegeben sei, für gewiß an und erwartet Napoleon mit Bestimmtheit noch im Laufe dieses Monats. Während der Kaiser nach der Krim gehe, heißt es, werde die Kaiserin Syrien besuchen und Jerusalem sehen. Auch nach Sebastopol hin hat sich die Kunde von der beabsichtigten Voyage verbreitet und im Lager von Sebastopol machte man zu dem Ende schon Vorbereitungen. Irre ich nicht, so wird Oberst de Béville ehestens nach Kamiesch weitergehen.

Das große Reservelager, von dem ich oben schrieb, wird muthmaßlich dicht am Bosporus und zwar auf der europäischen Seite der Meerenge zu liegen kommen. Der erwähnte Flügeladjutant besichtigte dieses Terrain am vergangenen Dienstag und heute wird Capitän Courville es einer genauern Untersuchung unterwerfen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Oertlichkeit ist gesund, man ist außerdem dem Strande nahe und hat im Sommer und Frühjahr der frei hinwehenden Nordwinde wegen hier weniger, wie an andern Punkten von Konstantinopels Umgegend durch die Hitze zu leiden.

Die Nachrichten, die uns aus der Krim zugingen, sind nicht von bedeutendem Interesse. Der Fürst Menschikoff hat nach Aussage russischer Gefangener zu Ende Februar bereits Sebastopol verlassen und, da er stark von einem Gichtanfall gepeinigt wird, sich in einer Sänfte nach Simpheropol transportiren lassen. Hiernächst übernahm Osten Sacken nicht nur den Oberbefehl in der Festung, sondern über die ganze Armee. Rücksichtlich der Stärke der letztern scheint man neuerdings im Lager der Verbündeten auf eine richtigere und mit den bestehenden Umständen und allgemeinen russischen Verhältnissen mehr vereinbarte Schätzung zurückgekommen zu sein. Dieser gemäß hat der Feind derzeit nicht mehr wie 160,000 Mann unter den Waffen und zwar sind in diese Ziffer die Streitkräfte mit eingerechnet, die sich bei Perekop befinden.

Was die Operationen der Verbündeten anlangt, so scheint man wieder von der beabsichtigten Offensivbewegung gegen den russischen linken Flügel Abstand genommen zu haben und alle Kräfte an die schnelle Vollendung der Batterien zu setzen, deren Armirung auf 304 französische und 107 englische Kanonen, nebst 41 Mörsern, in allem demnach auf fünftehalbhundert Stücke angegeben wird. Gegen diese furchtbare Artillerie wurden indeß russischerseits nicht weniger wie 2000 Feuerschlünde in Bereitschaft gesetzt und man mag hieraus auf das zu Ausgang des Monats zu erwartende Concert schließen. Auffallen mag die geringe Anzahl der Mörser. Dieselbe läßt sich nicht rechtfertigen und würde auch einer gewöhnlichen Festung gegenüber kaum für zureichend erachtet werden. In einer Epoche, wo die Anwendung des Wurffeuers noch minder gebräuchlich war wie heute, d. h. vor vierzig und funfzig Jahren, verlangten die gewichtigsten Autoritäten, daß die Zahl der Mörser großen Kalibers (der kleinen gar nicht zu gedenken) mindestens den vierten Theil der Gesammtstückzahl ausmachen solle.

Zu Kamiesch wurde für den Anfang der laufenden Woche Omer Pascha aus Eupatoria erwartet. Von diesem Punkte her berichtet man den Tod Skander Begs, der infolge seiner im Gefecht vom 5. dieses Monats (über welches ich Ihnen berichtete) erhaltenen Wunden gestorben ist. Gern gäbe ich Ihnen einen kurzen Nekrolog dieses merkwürdigen Mannes; aber die mir vorliegenden Materialien sind zu unzuverlässig und werfen auf seinen Lebenslauf ein keineswegs klares Licht. Soviel ist gewiß: daß er ein braver Soldat, ein edler, aufopferungsfähiger Charakter und ein Mann war, der eine höhere Stellung verdiente, als er einnahm. Es waltet kein Zweifel mehr darüber, daß Omer Paschas Eifersucht das Hinderniß für Skander Beg gewesen ist, einen seinen Leistungen entsprechenden Rang zu erlangen. Diesem Manne gegenüber erscheint der Serdar kleinlich. Aber der Schöpfer der regulären türkischen Reiterei und Lenker sovieler glänzender Gefechte wird deßungeachtet dereinst seinen Platz in der Geschichte dicht neben dem osmanischen Generalissimus einnehmen.

— — 19. März. Wie Sie wissen sind die Hoffnungen der Peroten auf die Ankunft des Kaisers Napoleon III. in diesem Monat zerronnen; indeß war das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in Aussicht gestellte Ereigniß bis Sonnabend noch der Gegenstand, welcher in der vergangenen Woche das Interesse der hiesigen Hautevolée ausschließlich in Anspruch nahm. Die Politiker und Militärs erklärten den Moment für wohlberechnet. Sie machten darauf aufmerksam, daß, wenn der Kaiser anlangte, zugleich die verbündete Armee durch die Sardinier und die französischen Gardetruppen, endlich durch die aus Indien herangezogenen englischen Verstärkungen eine wesentliche, auf mindestens 30,000 Mann zu veranschlagende Verstärkung erhalten haben würde und zugleich das Heer Omer Paschas sich alsdann au grand complet befinden werde. Nun, der Kaiser ist ausgeblieben und leider sind die Sardinier und Garden bis zur Stunde auch noch nicht hier; aber man hofft mit einiger Bestimmtheit, einen Theil derselben noch in dieser Woche durch den Bosporus passiren zu sehen. Zu wünschen wäre eine baldige Verstärkung allerdings sehr, denn mit diesem Monat, der nun zu Ende neigt, kommt der schlimmste Theil der rauhen Jahreszeit zum Schluß, und mit dem Verschwinden des Schnees und den seltener werdenden Regengüssen stellt sich ein besserer Zustand der Wege ein, auf den bei Operationen landeinwärts alles ankommt.

Nachdem die Armee Omer Paschas nunmehr in der Krim in einer Stärke von etwa 40,000 Mann versammelt ist, läßt sich das bestehende strategische Verhältniß auf den kurzen Ausdruck bringen: die Verbündeten haben zwei Debouchéepunkte in den Händen: das Angriffsterrain vor Sebastopol, mit Kamiesch und Balaklava, und andrerseits Eupatoria, von denen aus sie vorgehen können, sei es um die russische Armee, als deren Tête man Sebastopol ansehen kann und die mit ihrer Queue in Simpheropol steht, von der Front her oder vom Rücken anzugreifen, oder einfach durch einen Marsch (von Eupatoria aus) auf Perekop, nach rückwärts hin abzuschneiden. Diese drei Fälle stecken den Kreis des Möglichen ab. Man wird bald auf irgendeine Weise diesseits in ihn eintreten und das Wahrscheinlichste ist, daß die neuerwarteten Truppen zur Armee Omer Paschas stoßen.

Aus Eupatoria vernimmt man eine freudige Nachricht. Skander Beg ist nicht todt, sondern geht im Gegentheil seiner Genesung entgegen, und man erwartete im Lager, daß er sein Commando im Verlauf eines Monats wieder wird übernehmen können. An seiner Stelle führt derzeit Sofer Pascha (Koscialski) die Recognoscirungen an. Auf einer jüngsten, die er am 7. d. Mts. unternahm, traf er mit dem russischen Generale Fürst Radziwill zusammen und hatte, nach dem Journal de Konstantinople von heute mit demselben eine humoristische Unterredung.

Das Wetter ist seit heute Morgen schön und wir haben den klarsten Sonnenschein; in den letzten Tagen aber wechselten Lichtblicke mit Regen und Orkanstößen dermaßen schnell ab, daß man auch jetzt noch wenig Vertrauen auf seinen ausnahmslosen Bestand setzt: Thatsache bleibt es indeß, daß die Wege sich schon jetzt bessern.

Die Nachricht von der Geburt einer Kaisertochter in Wien wurde gestern hier durch Geschützsalven und durch Aufziehen der östreichischen Kriegsflagge am Hauptmast der drei auf dem Bosporus gegenüber der Serailspitze ankernden französischen Linienschiffe gefeiert. Im Palais der k. k. Internuntiatur war Messe, wozu die Gesammtzahl der östreichischen Unterthanen eingeladen worden war.

Viel Theilnahme hat hier der Tod des französischen Militärarztes Monsieur Senaux gefunden, der neulich beerdigt wurde. Er ist ein Opfer der Ansteckung bei seinem eifrigen Dienste im türkischen Lager geworden. Im Allgemeinen ist die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sterblichkeit hier auch außerhalb der Lazarethe noch groß, und es kommen vielfach Cholerafälle vor. Von einigen Seiten läßt man sogar Befürchtungen wegen eines Ausbruchs der Pest während der Sommermonate laut werden. Die Vorsymptome begännen sich zu zeigen; ich lasse dies dahingestellt sein. Jedenfalls ist der Gesundheitszustand keineswegs befriedigend, und im Publicum ist man dermaßen einig über die Gefahren, welche ein Aufenthalt im Inneren der Stadt während des Sommers mit sich bringen würde, daß man jetzt schon Anstalten zum Aufslandziehen in vielen Familien trifft. Der Miethzins der Villen und Landhäuser stieg aus diesem Grunde in letzter Zeit ganz beispiellos, und zwar kommt es vor, daß entlegene Häuschen, mit nur vier Zimmern, während der schönen Jahreszeit zu 600 Thalern vermiethet werden.

Zwischen der Pforte und Sardinien ist nun ein förmliches Bündniß abgeschlossen worden. Der Vertrag datirt vom 15. März, und wurde einerseits durch Baron Tecco, andrerseits durch Reschid und Aali Pascha gezeichnet.

— — 22. März. Jedermann fühlt es hier nur zu klar: wir sind mitten in einer großen politischen Krisis, von deren eigentlicher Bedeutung nur aber wenige etwas Näheres wissen. Kaum die Mitglieder der hiesigen Diplomatie mögen zur Stunde ihre Höhe zu bemessen vermögen. Niemand weiß zu sagen, wohin sie führen wird. Die Thatsache steht vor uns wie ein Phantom; ungreifbar — und dennoch in ihren Wirkungen bereits sichtbar nach hundert Richtungen hin.

Sie werden an verschiedenen östreichischen, und auch außeröstreichischen, süddeutschen Blättern eine Schwenkung nicht unbemerkt gelassen haben, welche sie gegen Frankreich machten. Heute steht es für uns hier fest, daß die Balance der Allianzen und Gegenallianzen in Europa in Begriff steht, eine neue Basis zu suchen. Allem Vermuthen nach wissen Sie darüber mehr bereits wie ich. Darum hier nur einige kleine Beiträge zur Aufklärung der Situation, die um so ernster zu werden scheint, jemehr der Welttheil durch sie getheilt wird.

Ihr Berichterstatter gehörte zu denen, die an eine längere Dauer des englisch-französischen Bündnisses geglaubt haben; darin scheint er indeß einer Täuschung unterlegen zu haben; die Allianz ist mißlich geworden. Wenn Palmerston nicht der Mann ist, sie zu erhalten, wer mag dann das Unvereinbare länger aneinanderketten. So hätte also Oestreich dennoch sein Ziel, dem es mit Energie und mit ebensoviel Klugheit zugestrebt, erreicht, und das Westbündniß in Gefahr gelockert zu werden? Daß Oestreich etwas besichtigt, konnte man schon am vergangenen Sonnabend aus der damals hier eingegangenen Nachricht von der Ernennung des Freiherrn von Prokesch-Osten zum Internuntius entnehmen. Keine Persönlichkeit wol ist der englischen Diplomatie mehr verfeindet wie diese. Ihn neben Lord Stratford stellen heißt offen proclamiren, daß man Rücksichten zu nehmen nicht für nöthig erachtet. Wie Sie wissen, wird Baron Kollar von hier nach Athen gehen; er war wol gleich anfangs zu diesem letzteren Posten bestimmt worden, und das Interim nur angeordnet, weil die Stunde, den Ritter Prokesch hierher kommen zu lassen, im Februar noch nicht da war. Jetzt ist sie gekommen.

Die Reise des Kaisers Napoleon scheint mit der neuen Stellung, die Frankreich hier im Orient einzunehmen gedenkt und mit den neuen Allianzen, die seine

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diplomatie sich geschaffen, in Verbindung zu stehen. Sicher ist es, daß man den hohen Gast hier erwartet, und zwar zu Anfang der kommenden Woche. Wie weit Herr de Béville mit seinen Vorbereitungen gediehen ist, lasse ich dahingestellt sein. In den letzten Tagen war er mit dem Ingenieurhauptmann Courville hauptsächlich beschäftigt, das Lager des Reserveheeres abzustecken. Auffallenderweise wird man für dasselbe, d. h. für 40,000 Mann franz. Truppen, aus den französischen Häfen nur 20 Stück Baracken für je 25 Mann senden — der Rest, heißt es naiv, soll unter Zelten untergebracht werden, welche die türkische Regierung zu liefern haben wird. Selbst das Journal de Konstantinople steht nicht an, einen Schimmer von Ironie auf dies Factum fallen zu lassen.

Wie ich seiner Zeit (Anfang Februar) wol erwähnte, ließen die Engländer sich das im Centrum gelegene Galata Serai, d. h. die Brandstätte der früheren medicinischen Schule abtreten. Jetzt hört man, daß sie den Punkt in Hinsicht auf seinen militärischen Werth als Position inmitten einer großen fremden Hauptstadt als Emplacement vielleicht für ein türkisches Fort William abzuschätzen suchen und von allerhand Bauentwürfen verlauten lassen. Man könne von dort aus Tophane und den Eingang des Hafens bestreichen und dergleichen mehr.

Wenn ich den Puls der muselmanischen Meinung richtig zu fühlen verstehe, ist man der Franzosen nicht minder satt wie der Briten: aber man meint diese letzteren eher und am ehesten mit Hilfe ihrer seitherigen Alliirten loswerden zu können. Der Mann, welcher diesen Gedanken am unverhohlensten ausgesprochen zu haben scheint, ist Risa Pascha, der Seriasker oder Kriegsminister. Sie wissen von mir, daß man ihn vordem in Verdacht hatte, dem Russenthum und einem etwaigen russischen Protectorat zuzuneigen und nicht ohne Grund scheint das bezügliche Mißtrauen gewesen zu sein. Aber seit seiner Amtsübernahme am 29. Januar 1854 warf er sich mehr und mehr in die Arme der französischen — nicht der englischen Diplomatie. Dieses war zugleich eine Demonstration gegen das Verfahren Omer Paschas, der mehr den Engländern zuneigt und, wenn er auch im Allgemeinen den Hang hat, allein das Heft in den Händen zu halten, dennoch gewisse Prärogative dem englischen, ihm zur Seite gestellten Militärcommissar Oberst Siemens (viele englische Zeitungen schreiben Simons) einräumt, wogegen er dem Obersten Dieu gegenüber, den Frankreich in sein Hauptquartier sendete, mehr zurückhaltend ist. Jene Haltung des türkischen Kriegsministers nahm Lord Redcliffe mit seinem für derlei Verhältnisse bewunderungswürdig scharfen Blick alsbald wahr und ließ darnach kein Mittel unversucht, um Risa Pascha aus dem Amte zu drängen. Dieser, auf den französischen Schutz vertrauend, erwies sich dadurch wenig eingeschüchtert und wirklich stand er fest. Handhabe zu verschiedenen Anklagen gegen ihn wurden Beschwerden Omer Paschas über mangelhafte Verpflegung seiner Armee. In dieser Hinsicht scheint es dem Seriasker gelungen zu sein, nachzuweisen, daß Omer Pascha im Wege von Intriguen selbst Verzögerungen des Verpflegungsdienstes veranlaßt habe, um Anklagepunkte gegen Risa Pascha zu finden.

Gestern und heute kamen hier Verwundete aus der Krim an, und es werden deren zu morgen oder übermorgen noch mehre erwartet. Von den Vorgängen daselbst weiß man nur, daß am 12., 13., 14. und 18. Ausfälle der Russen stattfanden, und zwar am letzteren Tage mit außerordentlich bedeutenden Streitkräften.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ich ermangle noch aller Detailnachrichten über diese letzten Kämpfe. Sicher ist, daß der vom 18. dieses Monats als eine bedeutendere Action bezeichnet werden kann und die Franzosen in derselben nicht unerheblich litten.

Das Wetter macht seit zwei Tagen eine freundliche Miene; indeß traut man nur wenig auf seinen Bestand. Man heizt noch ein, und möglicherweise wird man bis Ende April damit fortfahren müssen, wiewol die Fluren Bithyniens drüben in Asien schon mit blauen Veilchen prangen und man allerwärts in Pera eine Fülle von Goldlack und Nelken zum Verkauf ausbietet, die im Freien, im Grunde der vielen windgeborgenen Thäler wuchsen.

Soeben fährt Reschid Pascha an meiner Wohnung oder vielmehr in deren ferneren Umgebung vorüber. Der Großvezier hat, wie es scheint, seine Partei in dem eben geschilderten Conflict genommen, und keinem Zweifel mehr kann es unterliegen, daß er auf Seite Frankreichs neigt. Die Ernennung Aali Paschas zum Pfortengesandten in Wien ist ein feiner Schachzug. Er will damit seine Coterie an der jetzt wichtigsten Stelle gehörig empfehlen. Wann der Minister abreisen wird, kann man mit völliger Bestimmtheit noch nicht sagen, indeß ist es ziemlich gewiß, daß es bis morgen geschehen wird.

Eben höre ich, daß Risa Pascha ernstlich erkrankt sei.

Militärische Broschüren. Das Interesse des deutschen Publicums richtet sich in der Literatur jetzt fast ausschließlich auf solche Erscheinungen, welche dazu helfen, die kriegerischen Begebenheiten dieses Jahres verständlich zu machen. Während der ganze übrige Bücherverkehr in auffallender Weise darniederliegt, erfreuen sich die zahlreichen Hilfsmittel für Verständniß des Kriegstheaters eines ungewöhnlichen Absatzes. Die vortrefflichen Karten der Krim z. B. welche in dem Perthesschen Institut erschienen sind und ähnliche Unternehmungen von Weber in Leipzig und Anderen, haben Erfolge, welche in friedlicher Zeit wahrhaft unerhört wären. So werden sich auch die folgenden Broschüren:

Die militärischen Kräfte Deutschlands und ihre Fortschrite von Julius von Wickede. Stuttgart, Hallberger 1855. —

Die französische Armee im Jahre 1854—1855 von demselben. Leipzig, Fr. Ludw. Herbig, 1855. —

einer allgemeinen Theilnahme erfreuen. Der Verfasser, selbst Militär und bekannt durch eine Anzahl populärer militärischer Schriften, hat durch eigne Anschauung fast alle Armeen der europäischen Hauptmächte im Frieden und auf dem Kampfplatz kennen gelernt, und erscheint deshalb wohlbefähigt, ein Urtheil abzugeben. Die zweite Broschüre ist die Fortsetzung und Ergänzung eines früheren Werkes von demselben Verfasser, auch für Militärs von hohem Interesse. Die erstere gibt eine Zusammenstellung, welche, soviel wir wissen, in dieser Weise noch nicht versucht worden ist. Zuerst eine Uebersicht der Organisation der östreichischen und preußischen Armee und der übrigen deutschen Truppen, dann ein Resumé über die Festungen Deutschlands, welche die Abwehr äußerer Feinde zu unterstützen bestimmt sind, nebst Rathschlägen über das Viele, was darin noch zu thun ist. Endlich eine sehr interessante Erörterung der Militärstraßen, Eisenbahnen, Communications- und Transportmittel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Resultat der Darstellung ist nicht grade erhebend, aber auch nicht niederschlagend. Die Wehrkraft, welche der deutsche Bund aufzubringen vermag, wenn Preußen und Oestreich einig sind und denselben mit ihrer ganzen Militärmacht stützen, ist in der That sehr groß. Denn nach der niedrigsten Schätzung, nach Abrechnung der Reserven und Depottruppen u. s. w. vermag der deutsche Bund gegenwärtig in sechs bis acht Wochen folgende Truppenmasse vollständig marschfertig aufzustellen, so daß dieselbe zu jedem beliebigen Feldzug außerhalb der Grenzen Deutschlands verwendet werden kann:

Infanterie . . .	c.	712,000	Mann.
Cavalerie . . .	c.	120,000	,,
Artillerie und Genie	c.	87,000	,, mit 2,252 Geschützen.
Zusammen		919,000	Mann mit 2,252 Geschützen.

Also fast eine Million Streiter. Und dabei ist noch ein Viertheil der Gesammtstärke bei den einzelnen Contingenten als zurückbleibend abgerechnet; so daß auch in einem verlustreichen Feldzuge die volle Stärke aller Truppentheile so ziemlich wird erhalten werden können.

Auch die militärischen Verbindungsstraßen sind durch die großen Fortschritte, welche das Eisenbahnnetz Deutschlands in den letzten zehn Jahren gemacht hat, in einen Zustand gebracht, welcher die Verwendung dieser Wehrkraft, immer vorausgesetzt, daß ein einiger Wille dieselbe zusammenhält, energisch und für jeden Feind furchtbar machen kann. Die Uebelstände, welche in unsern Eisenbahnbau dadurch gekommen sind, daß derselbe nicht nach einheitlichem Plane, auch in Beziehung auf Organisation der Transportmittel eingerichtet wurde, werden von dem Verfasser vollständig gewürdigt und mit vieler Wahrheit hervorgehoben, daß der Transport von Cavalerie und Artillerie bei den unzweckmäßigen und nicht in genügender Anzahl vorhandenen Pferdewagen noch durchaus nicht beschafft werden kann.

Auch in der Fortification ist wenigstens manches gegen früher gebessert. Der Verfasser hebt rühmend hervor, daß Preußen darin viel mehr gethan habe, als irgendein andrer Staat. Außer den Matricularbeiträgen, die es für die Bundesfestungen in kleineren Staaten bezahlte, hat es sein eignes Festungssystem, sowol gegen Westen als gegen Osten, und grade das östliche in der letzten Zeit, zu einem hohen Grade von Vollständigkeit gebracht. Bis zum Anfang vorigen Jahres hat Oestreich darin wenig geleistet. Erst von da ab datiren die großartigen Befestigungsarbeiten in Galizien. Am schwächsten aber, ja fast ganz hilflos ist die Küste der Nord- und Ostsee. Das Wenige, was Preußen für seine Ostseehäfen in den letzten Jahren versucht hat, ist immer noch alles, was überhaupt geschehen. Im Ganzen betrachtet ist Deutschland gegen beide Meere noch wehrlos. Gegen die Nordsee so sehr, daß eine Spoliation und Besetzung seiner Handelsstädte, die Landung jeder beliebigen Truppenmasse gar nicht gehindert werden könnte. Streng tadelt der Verfasser die Kurzsichtigkeit und Zerfahrenheit einer Politik, welche in vierzig Friedensjahren die am meisten entblößte Seite Deutschlands so ganz hilflos gelassen hat. — Das Resultat der Arbeit ist dasselbe, welches sich auf jedem Gebiet unsres Lebens dem Patrioten aufdrängt, daß wir jedem Feinde, ja jeder Coalition gewachsen sein könnten, wenn wir wären, was wir eigentlich nur einmal waren, solange es Civilisation und deutsches Volksleben gibt, nämlich einig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland. Herausgegeben von Dr. Credner, Dr. Dittenberger, H. Eléester, Dr. Hase, Dr. Jonas, Dr. Schwarz, Dr. Sydow, K. Zittel. Verantwortlicher Redacteur H. Krause. Berlin, G. Reimer. — Diese vortreffliche Zeitschrift, die wir jedem echten Freund des Protestantismus auf das dringendste empfehlen, enthält in Nr. 10 einen sehr geistvoll geschriebenen Bericht aus Halberstadt, in welchem die Umtriebe der modernen sogenannten Orthodoxen mit vielem Glück gegeißelt werden. Es zeigt sich, daß diese angeblichen Protestanten alles aufbieten, um zu den Formen wie zu dem Inhalt der römischkatholischen Kirche und zu dem Theaterprunk des sinnlichen Gottesdienstes, dem wir glücklich entflohen zu sein glaubten, wieder zurückzukehren. Bei dem Indifferentismus unsrer Zeit ist man gegen dergleichen Versuche, die Wiedereinführung der Messe, des lateinischen Kirchengesanges und dergleichen, leicht gleichgiltig, weil man meint, es käme auf die Formen nicht viel an, wenn nur der Inhalt nicht angetastet wird; aber diese Formen sind keineswegs gleichgiltig, sie sind das äußere Feldzeichen des geschichtlichen Protestantismus, das Symbol, welches uns mit unsrer Vergangenheit und unsren Ueberlieferungen verknüpft, und die wahren Vertreter unsrer Kirche haben daher alle Ursache, wachsam zu sein und jedem Versuch der Abschwächung dieser Formen gleich beim Beginn mit Entschiedenheit entgegenzutreten. —

Die Kunstschätze Wiens in Stahlstich nebst erläuterndem Text von A. R. von Perger. Herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd in Triest. — Von dieser Sammlung, auf die wir schon mehrfach hingewiesen haben, ist das 6., 7. und 8. Heft erschienen. Sie enthalten folgende Gemälde: Die vier Jahreszeiten, von Guido Reni, Christus in Emaus, von Bartolomeo Schidone, Neptun und Amphitrite, von Rubens, Venus und Amor, von Franceschini, Maria mit dem Kinde, von Carlo Dolce, eine Landschaft mit Zäunen, von Ruysdael, der Raucher, von Velasquez, die heiligen drei Frauen, von Perugino, und der Seesturm, von Loutherburg. — Die Sauberkeit in allen Ausführungen dieser Kunstanstalt ist bekannt. — Das von derselben Anstalt herausgegebene Illustrirte Familienbuch enthält in seinen neuesten Heften Genrebilder von Waldmüller, Riedmann, Lachenwitz, Bethke, Flüggen und Bach; ferner die Abbildung von Bingen, Bonn und Florenz. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: F. W. Grunow. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal,** welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, Ende März 1855. **Die Verlagshandlung.**

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG